

Auf der der Suche nach neuen Bildern vom Alter(n)

**Gottesdienst- und Predigtreihe
in der Gustav-Adolf-Kirche,
Recklinghausen**

2012

INHALT

PfarrerIn Ilona Klaus, Altenheimseelsorgerin, Recklinghausen „...und wenn sie auch alt werden, werden sie dennoch blühen?“ - Auf der Suche nach den eigenen Altersbildern	3
Begine Brita Lieb, Fulda „Die Beginen - mit beiden Beinen auf der Erde und eine Hand im Himmel“ - Frauenleben gemeinsam statt einsam	6
PfarrerIn Heike Hilgendiek, LandessozialpfarrerIn, Schwerte „Überfluss oder Scherflein?“ – Vom Reichtum und von der Armut im Alter	10
Superintendent Peter Burkowski „... und die Plätze der Stadt sollen voll sein“ – Bilder vom Zusammenleben aller Generationen	13

**„...und wenn sie auch alt werden, werden sie dennoch blühen?“ -
Auf der Suche nach den eigenen Altersbildern**

Predigttext: Psalm 92 (in Auszügen)

Das ist ein köstlich Ding, zu danken und lobsingend deinem Namen, du Gott des Lebens, am Morgen von deiner Freundlichkeit zu erzählen und in den Nächten von deiner Beständigkeit...

Denn du lässt mich fröhlich singen von deinen Werken, und ich rühme die Taten deiner Hände.

Gott, wie großartig sind deine Werke! Wie unergründlich sind deine Gedanken...

Mich machst du stark wie ein wilder, unzähmbares Tier und salbst mich mit frischem Öl...

Die Gerechten werden grünen wie Palmen, sie werden wachsen wie Zedern auf dem Libanon.

Die gepflanzt sind im Haus Gottes, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen.

Und wenn sie auch alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, dass sie erzählen, wie Gott es recht macht; Gott ist mein Fels, und kein Unrecht ist an dir.

Ehrwürdige Greisinnen und Greise!

Immanuel Kant war 50 Jahre alt, als er in einer Feierstunde mit „ehrwürdiger Greis“ begrüßt wurde.¹ Wenn ich mich so umschaue... kommt das hin.

Wie ist das, mit „Ehrwürdige Greisinnen und Greise“ angesprochen zu werden?

Sie tröstet, dass ich Sie als „ehrwürdig“ bezeichnet habe? Vielleicht war das ein wenig übermütig. Denn ich befürchte, dass früher dieser Titel eher den Männern vorbehalten war.

Aber liebe Männer, werden Sie nicht schadenfroh, denn wie viele von Ihnen haben einen Gelehrtentitel wie Immanuel Kant vorzuweisen?!

Was ich sagen will: Wie ältere Menschen wahrgenommen werden, hängt von vielen Faktoren ab: von ihrem Geschlecht z. B., ihrem Stand, ihrem Einkommen, von der Gesellschaft, in der sie leben. Eine Gesellschaft beispielsweise, die sich als traditionsbewusst versteht, wird alte Menschen anders wertschätzen, als eine Gesellschaft wie die unsrige, die das Wissen der Alten kaum mehr zu würdigen weiß.

Altersbilder ändern sich ständig.

Jede Gesellschaft hat eine Vielzahl von Altersbildern. Sogar jeder einzelne Mensch.

Welches Altersbild im Vordergrund steht, hängt vom jeweiligen Lebensbereich ab, sogar von der jeweiligen Situation.

Wenn ich gerade von einer Bergtour komme, bei der der älteste Teilnehmer 85 Jahre alt war und beim Bergwandern immer vorne weg gewesen ist, habe ich andere Bilder vom Altsein, als wenn ich am Bett 78-jährigen Frau sitze, die gerade stirbt. Es gibt nicht **das** Alter. Es gibt **viele** Bilder vom Alter, die je nach Situation ganz unterschiedlich sein können.

Wichtig ist, denke ich, sich der **eigenen** Altersbilder bewusst zu werden.

Jetzt komme zurück an den Anfang: Liebe Greisinnen und Greise, ihr alt gewordenen

¹ S. dazu: Vortrag von Prof. Dr. Fulbert Steffensky. Gibt es eine Spiritualität im Leiden? Der Glaube als Hilfe bei der Bewältigung von Verlusten? In: Hospizarbeit im Evangelischen Johanneswerk e.V. in Zusammenarbeit mit der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit, Nr. 5 der Vortragsreihe, S. 8.

Männer und Frauen, ich frage Sie und Euch: welche Bilder verbinden **Sie** mit dem Altsein?

Nehmen Sie sich Zeit, darüber nachzudenken!

Geben Sie es zu: Ihnen werden zuerst viele negative Bilder eingefallen sein und nicht Bilder von fruchtbaren Bäumen wie in Psalm 92?

Altsein – das wird als Verlust wahrgenommen: als Verlust der Gesundheit, als Verlust der Kraft, der Schönheit (bei uns Frauen). Mit dem Altsein verbinden wir Bilder von Gebrechlichkeit, Bedürftigkeit. Nicht mehr „heil“, „ganz“ zu sein, voll – wertig zu sein.

Alt zu sein – damit verbindet sich die Angst, ein Pflegefall zu sein, seine Selbständigkeit zu verlieren und zur Last zu fallen. Auch die Furcht, nicht gut versorgt zu werden, in einem Land, das kein Geld übrig hat für die Pflege der Bedürftigen.

Alt zu sein, das könnte bedeuten, verwirrt, dement zu werden. Und vielleicht nur noch dahin zu vegetieren. Das möchte doch niemand. „Dann doch lieber tot sein, nicht wahr?“ So denken wir oft.

Diese Altersbilder, sie setzen uns zu. So, dass viele alte Menschen sie verinnerlicht haben.

„Was kann ich denn noch? Ich taue doch zu nichts mehr“, höre ich sie sagen.

Traurig macht das. - Ach, man mag gar nicht gerne über das eigene Altwerden nachdenken. Da beschäftigen wir uns noch lieber mit Fragen, die sich um den Tod drehen, mit dem Testament und wo man begraben werden möchte. Um die Zeit davor machen wir gedanklich einen Bogen. So einseitig, so angsterregend sind viele unserer Bilder vom Altsein.

Sie merken: Wir brauchen genauere Bilder vom Alter, Bilder, die den vielen Facetten des Alters gerechter werden.

Gebrechlichkeit z. B. Gebrechlichkeit gehört oft zu einem hohen Lebensalter. Aber nicht immer. Rund 30 % der über 80 Jährigen sind pflegebedürftig – 70 % nicht.

Sicher: Je älter wir werden, je größer das Risiko, zu erkranken. Da gibt es nichts schön zu reden.

Ich sehe es tagtäglich im Altenheim. Die Menschen plagen sich ab mit einem immer schwächer werdenden Körper und oft auch schwindendem Geist. Ja. Wenn man hochaltrig ist, spürt man, das Leben geht dem Ende zu. Die Menschen in den Altenheimen, die wissen, was vom Alter zu erwarten ist. Sie trauern und nehmen Abschied - aber sie sind genauso oft stolz und zufrieden und sehen mit Gleichmut auf ihre Lebenssituation.

Sie hören, wie engagiert ich bin. Es ist wichtig, genau hin zu schauen und den einseitigen, in der Regel negativen Bildern die Stirn zu bieten. **Sie, diese Bilder**, sind es nämlich, die uns schwächen und die verhindern, das Alter mit seinen vielfältigen Möglichkeiten wahrzunehmen.

Ich bekenne heute: Ich möchte alt werden. Ich habe gute Chancen als Frau in dieser Zivilisation. Mindestens 90 Jahre will ich werden, am liebsten 95! Ist es nicht eine Errungenschaft unserer westlichen Kultur, dass wir die Aussicht haben, so alt werden zu dürfen?! Statt darüber zu jammern und es als Strafe anzusehen, dass ich gerade 51 Jahre alt geworden bin, möchte ich mich auf die nächsten 40 freuen dürfen.

Und wenn die Kräfte weniger werden, möchte ich „danke“ sagen können. „Danke“ für die vielen Jahre. Ab-danken möchte ich, und zwar versöhnt mit dem Ende. Ich will nicht verzweifeln nach **noch** mehr Leben lechzen. Lebensgierig will ich nicht sein. Ich will die Grenze akzeptieren. Auch damit das Leiden im Alter nicht übermächtig wird. Das Alter kann Leid mit sich bringen. Ja. Andererseits: Es ist ja nicht so, dass das Leid und die Auseinandersetzung mit unserer Sterblichkeit nur für das Alter reserviert sind. Ich übe das **jetzt** schon ein – mit Leid und Tod umzugehen. „Gott, lehre uns bedenken, das wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“, heißt es im Psalm 90. **Jetzt** sollten wir uns unserer Sterblichkeit bewusst werden, auch damit wir nicht gekränkt sind, wenn unser Körper nicht mehr richtig funktioniert. Eine 95-jährige Frau – mit Rollator - sprach mich an - ganz aufgelöst: „Frau Pastorin, wie kann mir das nur passieren? Ausgerechnet mir.“ „Was denn?“, frage ich. „Dass mein Knie weh tut“, sagt sie.

Wir scheinen aus allen Wolken zu fallen, wenn uns unser Körper Grenzen setzt. Aber das passiert und es wird weiter passieren. Jetzt tut manches schon weh. Und so wird es auch

in Zukunft sein. Jetzt jammere ich, wenn die Knochen weh tun. Und ich werde das auch in Zukunft tun. Denn dann will ich, dass Menschen da sind, die eine Salbe besorgen und mich trösten können. Wie jetzt auch schon, wenn ich krank bin.

Stellen Sie sich vor: schon **jetzt** brauche ich manchmal Hilfe. Schon jetzt bin eine Last für andere. Ich kann nämlich nicht alles alleine. Ich kann kein Auto reparieren, kein Fahrrad. Ich mute mich tatsächlich mit meiner Hilflosigkeit anderen Menschen zu. Ich lege mich ins Krankenhaus und liege der Gesellschaft auf der Tasche. Ich bin eine Last für andere. Schon jetzt. Eine Last zu sein, ist nicht nur eine Frage des Altwerdens. Bestimmt nicht.

Nochmal: Wir brauchen ganz neue Bilder vom Altwerden. Besonders wir Frauen.

Wir sind ja angeblich die, die den jüngeren Generationen auf der Tasche liegen. Wir Frauen sind es nämlich, die im Durchschnitt älter werden, die allein stehend sind, in den Heimen leben, weil sie die Hilfe fremder Menschen in Anspruch nehmen müssen. Männer haben es leichter im Alter. Sie haben mehr Geld. Sie heiraten eine Jüngere und werden mehrheitlich gut versorgt – zu Hause. Die Diskussion, es gäbe zu viele Alte, die versorgt werden müssen - wird auf dem Rücken der Frauen ausgetragen.

Aber die Aufgabe bleibt: zu überlegen, **wie** will ich alt werden. **Jetzt** muss ich darüber nachdenken. **Jetzt** brauche ich mutmachende Bilder. Denn wie ich im Alter leben werde, ist die Folge meiner jetzigen Haltung zum Alter und zum Altwerden.

Haben Sie Lust, mit mir alt zu werden? Dann lassen Sie uns überlegen, welche Bilder vom Alter uns gut tun? Welche Bilder tun uns gut?

Nehmen sie sich Zeit zum Nachdenken!

Gute **Vorbilder** tun uns gut. Hanna zum Beispiel. Sie erinnern sich an die Lesung? 84 Jahre alt ist sie. Als junge Frau war sie Witwe geworden. Sie blieb alleinstehend. Vielleicht war sie deshalb mit 84 Jahren noch berufstätig. Ja, sie arbeitet. Der Evangelist Lukas beschreibt sie als Prophetin, als Prophetin, die an einem Ort lebt **und** arbeitet. Sie lebt und arbeitet im Tempel. Was ist das für ein Ort? Für Lukas ist der Tempel **der** Ort, an dem Gott sich offenbart. Wer im Tempel lebt, der steht mit Gott in Beziehung. Hanna lebte und arbeitete aus dieser Beziehung zu Gott. Sie pflegte sie durch das Beten, durch Fasten, bewusstes Verzicht. Hanna sah sich in der Nachfolge der alten Prophetinnen. Sie wird als historisch denkende Frau geschildert. Hanna verkündete einen Gott, der sich zu allen Zeiten als treuer Gott erwiesen hat: ein Gott, der mit seinem Volk litt und es dann befreite. Hanna wurde es nie müde, von dieser Geschichte zu erzählen, die in Jesus eine Fortsetzung findet. Mir scheint, da sie jahrzehntelang im Tempel wirkte, war sie selbst der lebendige Beweis dafür war, dass Gottes Geschichte mit den Menschen weiter geht und weiter geht, bis es Befreiung und Gerechtigkeit für alle gibt.

Ich fand Hannas Leben immer spannend. Einerseits dieses stille zurückgezogene Leben in enger Beziehung zu Gott, andererseits dieser Mut, sich mit 84 Jahren als politische Prophetin der Öffentlichkeit zu stellen.

„Wie wird man so alt wie Sie?“ frage ich unsere älteste Bewohnerin; 102 Jahre ist sie alt. „Ich habe mich gesund ernährt und auf vieles verzichtet“, sagte sie. „Und der Glaube an Gott und das Gebet haben mir stets Kraft gegeben, das Schwere zu tragen.“ Das sagen viele alte Frauen. Und in dem Moment, wo sie es sagen, verkündigen sie wie Hanna öffentlich das Wort Gottes.

Hanna ist ganz wichtig geworden in meinem Leben. Bevor ich Hanna kennen lernte, habe ich nie über die Situation alter Frauen und alter Menschen nachgedacht. Und plötzlich begegnete ich einer Frau, die alt war *und* Frau war, zugleich fromm und politisch war, die Theologiegeschichte schrieb: mit ihren Worten und mit ihrem Leben. Hanna hat mir beigebracht: jeder alte Mensch, jede Frau, jeder Mann, ist lebendige Geschichte. „Ich könnte ein Buch schreiben“, sagen die 100 Jahre alten Frauen. Wenn sie erzählen, erzählen sie nicht nur Geschichten. Sie deuten Geschichte. Sie machten und sie machen Geschichte. Sie sind lebendige Geschichte.

Und was mich oft sehr tröstet: So schwer ihre Lebensgeschichten waren, sie erzählen ihre Lebensgeschichte voller Stolz. Ich bin immer sehr bewegt. Es gibt viele alte Menschen, die nicht zufrieden sind und nicht zufrieden sein können, wie ihr Leben

verlaufen ist – und doch erzählen sie voller Stolz. Ich denke, so schwer es war ihr Leben, es war ihr **eigenes** Leben.

Jede alte Frau verkündigt mir: Das Leben als Frau – das geht. Jeder Mann verkündigt: „Das Leben geht“.²

Mir macht das Mut, alt zu werden. Mut, mein Leben weiter reifen zu lassen, um es letztendlich als mein eigenes, einzigartig gelebtes Leben beschreiben zu können.

Aber ich wünsche mir noch mehr. Ich möchte ein blühender und mächtiger Baum sein. Ich möchte im Alter Früchte tragen, üppig und kraftvoll sein – so, wie die Frauen es in Psalm 92 besingen. Wieso sind sie so selbstbewusst, habe ich mich gefragt.

Ich lese, sie haben sich verbunden, diese Frauen. Untereinander, miteinander sind sie verbunden und darum fühlen sich stark und mächtig. Und so miteinander verbunden, haben sie sich eingepflanzt in Gott, in Gottes Garten. Die Stürme des Lebens können ihnen nichts anhaben. Das gemeinsame Leben aus Gott und mit Gott, das wird gut werden, singen sie.

Das wünsche ich mir: eine von vielen singenden und eine lobenden Botschafterinnen des Lebens zu sein, die bezeugt: das Leben geht – es geht gut mit Gott.

Ob ich noch sprechen kann, wenn ich alt bin? Noch denken kann? Noch eines wünsche ich mir, sollte ich verwirrt, dement werden. Dass ein Wunsch in mir wach wird und in einer Geste erblüht. Es ist eine Geste, die ich bei vielen alten Frauen mit Demenz schon gesehen habe. Eine Geste, die zutiefst anrührt. Sie wissen nicht mehr warum, aber sie falten die Hände. Das Leben in Gott, das geht bis zuletzt und darüber hinaus. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Predigt am 11. März 2012

im Rahmen der Gottesdienst- und Predigtreihe
„Auf der Suche nach neuen Bildern vom Alter(n)“

BEGINNE BRITA LIEB, FULDA

„Die Beginnen - mit beiden Beinen auf der Erde und eine Hand im Himmel“ - Frauenleben gemeinsam statt einsam

Predigttext: 1. Timotheus 5,3-10 (s. unten)

Liebe Schwestern und Brüder vor Gott, ich knüpfe an die erste Predigt dieser Reihe von Frau Pfarrerin Klaus an:

In unserem Evangelium aus Lukas 2 (Lukas 2,36-18) werden zwei alte Menschen hervorgehoben. „Simeon war gerecht und fromm und wartete auf die Rettung Israels und der Geist Gottes ruhte auf ihm“, heißt es da. –

Worauf warten wir vor Gott? Worauf hoffen wir? Gibt es da etwas? – Manchmal, wenn wir heute ‚von uns und Gott noch etwas erwarten‘, wie wir Beginnen sagen, erkennen wir das Besondere in den anderen, selbst in einem kleinen Kind. Und wir können das zutiefst Erkannte dann manchmal sogar in Worte fassen, selbst wenn sie nicht bequem sind, „denn der Geist Gottes ruht auf uns“!

Und Hanna, die 84-jährige, „dient Gott Tag und Nacht mit Fasten und Beten“. Sie erkennt ebenfalls klar das Besondere dieser Situation und dieses Kindes und sagt das erkannt Gute weiter zu allen, Gott rühmend. Sie wird ausdrücklich „Prophetin“ genannt. -

So einfach ist das also: Selbst, wenn die Augen im Alter nachlassen - die Augen des Herzens sehen, erspüren, fühlen und erkennen umso mehr - und unsere hungrige Seele

² S. dazu: Vortrag von Prof. Dr. Fulbert Steffensky, a. a. O., S. 9

kann dann jubeln über Gottes Weisheit, die in den Menschen ruht. Wenn wir dann zu allen und mit allen über das Gute sprechen, das uns begegnet ist, sind wir Prophetinnen, wie die Bibel sagt. Wussten Sie das?

Doch ich wollte Ihnen ja von den neu-alten Altersbildern bei den Beginen erzählen. Und dazu die Lesung aus 1 Tim. 5 bedenken. Ich lese sie Ihnen vor in der Einheitsübersetzung:

Ehre die Witwen, wenn sie wirklich Witwen sind. Hat eine Witwe aber Kinder und Enkel, dann sollen diese lernen, zuerst selbst ihren Angehörigen Ehrfurcht zu erweisen und dankbar für ihre Mutter oder Großmutter zu sorgen, denn das gefällt Gott. Eine Frau aber, die wirklich eine Witwe ist und allein steht, setzt ihre Hoffnung auf Gott und betet beharrlich und inständig bei Tag und bei Nacht. Wenn eine jedoch ein ausschweifendes Leben führt, ist sie schon zu Lebzeiten tot. Das sollst Du ihnen einprägen, dann wird man ihnen nichts vorwerfen können. Wer aber für seine Verwandten, besonders für die eigenen Hausgenossen nicht sorgt, der verleugnet damit den Glauben und ist schlimmer als ein Ungläubiger. Eine Frau soll nur dann in die Liste der Witwen aufgenommen werden, wenn sie mindestens 60 J. alt ist, nur einmal verheiratet war, wenn bekannt ist, dass sie Gutes getan hat, wenn sie Kinder aufgezogen hat, gastfreundlich gewesen ist und den Heiligen die Füße gewaschen hat, wenn sie denen, die in Not waren, geholfen hat und überhaupt bemüht war, Gutes zu tun.

Wie Jesus in der Synagoge in Nazareth könnte ich jetzt sagen: „Heute ist dieses Schriftwort in Erfüllung gegangen“, liebe Schwestern und Brüder vor Gott: Mit 65 Jahren habe ich, wie die Beginen vor 1300 Jahren, Gott vor der Kirchenöffentlichkeit gelobt, für den Rest meines Lebens nur noch für Christus und die Menschen, die Er mir anvertraut, zu leben. Daraufhin hat eine meiner geliebten Beginen-Schwestern den alten Beginen-Segen der Genter Beginen mit Handauflegung über mir ausgesprochen. Er heißt:

Dich, Begine Brita, segne ich für die Zukunft im Leben der Kirche.

Jesus Christus führe und segne Dich! Er bleibe bei Dir und behüte Dich.

Er mache Dich stark an Leib und Seele. Er öffne Dein Herz und wohne in Dir. - Halte an dem fest, was gottgewollt und gut ist.

So segne Dich der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. +

Amen, so sei es, so werde es.

Als dann eine zweite ihr Beginenversprechen ablegte, jedes ist jeweils individuell, habe ich ihr die Hände aufgelegt und diesen Segen ebenfalls weitergegeben. So entstand eine Kette aus der Vergangenheit – für die Zukunft! Es bedeutet uns viel.

Wie oft segnen Sie die Menschen, die Ihnen gegenüber stehen, mit oder ohne ausgesprochene Worte? Es würde viel verändern zum Guten zwischen uns.

Timotheus ist so streng, wie wir Beginen es nicht sind. Was wir tun, tun wir freiwillig, aber dass wir generationsübergreifend füreinander sorgen in Ehrfurcht vor der Andersartigkeit der anderen, in Gemeinschaft, ja Wahlverwandtschaft, das stimmt. Wir sind gastfreundlich, schließlich könnte jeder Gast, jede Gästin ja ein Engel, das ist ein Bote Gottes, sein!

„Beginen beginnen innen“ so ist ein heutiges Sprichwort. Beginen nannte man im Mittelalter Frauen, die „für das Gute brennen – lateinisch: bono igne ignitae“ – gemeinsam statt einsam. Das ist eine andere Grundhaltung, als sich ein wenig zu engagieren, weil „irgendetwas muss man ja tun“, wie ich das neulich hörte. Wir wissen heute darum, nachdem wir endlich auf unser Eigensein und unsere Eigenständigkeit hören konnten, dass das ‚Ich mache alles allein; ich bin sowieso besser als die Anderen‘, häufig einsam im Alter werden lässt. Ohne Rückmeldungen und Korrekturen durch andere werden wir manchmal auch recht merkwürdig im Alter oder bewegen uns lieber nicht mehr. Und wir vergessen, dass jede und jeder, selbst wenn sie nichts anderes mehr könnten, ganz wichtig ist vor Gott und der Welt, zum Beispiel auch um stellvertretend „den Himmel zu bestürmen“, wie wir das nennen, für die Menschen in Krankheit, Not und Tod, die uns darum bitten, und für die in Hunger, Krieg, Folter und Vertreibung, die heute menschengemacht grausamer sind, als wir es uns vorstellen können. „Beharrlich und inständig“, wie es in unserer Bibelstelle heißt, auf Gottes Möglichkeiten für unsere Welt-Zeit hoffend!

Es geht dabei um eine klare Grenzziehung zwischen Lebensförderlichem, das ist das von Gott, und dem vielen Lebensschädigenden, das heute passiert und worüber wir Gott nur

klagen können, wenn es unsere Kraft übersteigt, das zu ändern.

Im Mittelalter beteten die alten Beginen oft stundenlang und erinnerten sich und Gott darüber hinaus auch an ihre Stifter, Wohltäter oder an Verstorbene. Das nannte man die Memoria-Kultur. Es ist auch heute so, dass mit der stillen Anbetung schon wunderbare Dinge möglich wurden, was uns jedes Mal bestärkt, nichts unversucht zu lassen oder, wie der Weltgebetstag der Frauen am 2.3.2012 sagte, ‚aufzustehen für die Gerechtigkeit‘.

Beides ist politisch. Das stille Beten und Klagen mit der Option, dass Gott eingreift, und das Aufstehen für die Gerechtigkeit, wie wir das heute auch weltweit beobachten können. - Wir selbst sind gefragt.

Wissen Sie eigentlich, was Beginen waren und sind, damals wie heute?

Die Beginen gibt es seit 1100 meist in den Städten und für die Städte. Hier in Recklinghausen sind sie seit 1300 urkundlich nachweisbar. Die Beginen stammten aus allen angesehenen Bürger-Familien Ihrer Stadt. Bis 1611 gab es noch eine Beginengasse in Recklinghausen. In etwas umgewandelter Form überlebten sie bis zur Säkularisation unter Napoleon 1803, das sind schlicht 500 Jahre Beginen in Recklinghausen, wussten Sie das?

Die Beginen lebten von Ihrer Hände Arbeit, von ihrem Erbe, von Stiftungen und Schenkungen. Sie waren sehr geachtet und beliebt, weil sie sich für die Menschen einsetzten. Sie bauten sich ihre Lebensmittel selbst an, übten alle Heilberufe aus, unterrichteten Mädchen und Frauen, fertigten bezaubernde Spitzen, Leinen- und Wolltuche zum Beispiel, übersetzten die Bibel Jahrhunderte vor Martin Luther und sprachen darüber in einer Zeit, in der nur Äbte und Bischöfe predigen durften.

Wir wissen das aus Prozessen, in denen man das Sprechen über den Glauben den angeblich „ungelehrten“ Frauen verbieten wollte! Aber für die Beginen war das damals lebenswichtig, Glaube, Alltag und Heilen zum Beispiel zu verbinden. Sie schrieben die ersten Bücher in den Landessprachen vor etwa 700 Jahren:

Marguerite Porète in altfranzösisch, M.v.M. in mittelniederdeutsch, Hadewijch von Antwerpen in altflämisch... Es gibt viele Beginen-Mystikerinnen, deren Bücher wir noch heute lesen können; einige sind ins moderne Deutsch übersetzt! Ich könnte das heute noch nachleben. Oder:

In Flandern können wir die im Weltkulturerbe der UNESCO stehenden Beginenhöfe besuchen, deren fühlbar gute Atmosphäre heute noch spürbar ist. 2013 fahren wir wieder dorthin. In der Woche nach Ostern werden wir in diesem Jahr die Hansestädte entlang der Ostsee besuchen. Überall gab es Beginen, allein in Deutschland sind noch in über 600 Städten Archivmaterialien zu finden, obwohl die Beginen eine europäische Verbreitung hatten! Auch hier gab es Beginenhöfe, die ein Viertel der Altstadt ausmachten:

‚Frauenland in Frauenhand‘, sagen wir heute. Am Tag waren die Tore geöffnet, am Abend zum Schutz und zur Ruhe geschlossen.

1985 wurde diese 900 Jahre alte Frauenkulturbewegung von meiner Vorgängerin Gertrud M. Hofmann in Essen wieder belebt. (Aber die letzte deutsche Begine starb im protestantischen Bremen erst 1997!)

Wir „Beginen Heute“ sind ein gemeinnütziger Verein, der christlich-ökumenisch arbeitet und damit sind wir heute in Deutschland in der Minderheit. Die meisten Frauen, dreihundert leben bereits in seit zehn Jahren neu gebauten oder umgebauten Beginenhöfen, sagen wie heute üblich: „Religion ist Privatangelegenheit jeder Frau, die kann sich ja Gleichgesinnte suchen“. Nach meiner Erfahrung funktioniert dies so nicht, aber ich ziehe den Hut davor, was diese spiritueller-politisch-sozial engagierten Frauen alles leben und wie viel Gutes sie tatsächlich bewirken. Das müssen wir christlich-ökumenischen „mit beiden Beinen auf der Erde und einer Hand im Himmel“ erst noch beweisen! Dafür bauen wir in diesem Jahr in Bochum-Kornharpen einen Beginenhof für 24 Frauen mit einer Kirche von 1978 als Herzstück, Dorfplatz und 15 Giebeln drum herum, ein richtiges Frauendorf, ökologisch, barrierefrei in den Erdgeschosswohnungen, mit einem Landschaftsschutzgebiet im Rücken und Bus vor der Tür. Leider haben wir keine Sozialwohnungen und müssen die gemeinschaftlich genutzten Räume zusätzlich umlegen, dennoch ist dies eine echte Alternative ohne Altersbegrenzung. Es sind noch wenige Wohnungen frei. - Auch in Recklinghausen gibt es eine Interessentinnengruppe, allerdings ohne den christlichen Anspruch, wenn ich das richtig weiß.

In unserer Bibelstelle ist von den „Witwen“ die Rede. Die kommen heute auch zu den Beginen, aber mehr noch sind es die geschiedenen und die aus beruflichen Gründen nicht

verheirateten Frauen, die lieber mit anderen zusammen ganz Neues anfangen wollen, als immer alleine zu sein. Zweidrittel der Frauen in Deutschland sind heute nicht mehr traditionell verheiratet, sagt das statistische Bundesamt, darunter 78 % der Akademiker und 87 % der Akademikerinnen, d. h. der Entscheidungsträger der Zukunft! Ich finde das beängstigend. - Da würden wir Beginnen gerne helfen, die Zeitbrücken so zu füllen, dass die Entscheidung für Kinder, neben dem Beruf besser möglich wird.

Heute ist erstmalig wieder vom Großmutter- oder Vorlesediensten die Rede. Dazu passt: In jedem Beginenhof gab es eine Anna Selbdritt, als Skulptur oder als Ölgemälde. Sie finden sie heute noch in vielen Kirchen: die Großmutter Anna, ihre Tochter Maria mit dem Jesuskind. Wir sagen dazu: „Die junge Frau gibt das Leben weiter, die ältere das Wissen, ja die Weisheit“. Häufig wird Anna sehr wach und mit einem Buch dargestellt. Sie ist die Erzählerin der Tradition, lehrt das Wesentliche, hütet das Geheimnis und gibt die Erfahrungen der Heilkunst an Verantwortliche weiter. Dazu muss sie keine Bücher schreiben, wohl aber die Menschen und den richtigen Moment kennen. Ich hoffe, Sie haben nun durch dieses Reden über die Beginnen damals und heute eigene Phantasien, wie das Altern oder besser die zweite Lebenshälfte mit Ihren Gaben und Erfahrungen ganz anders gestaltet werden könnte - ,gemeinsam statt einsam‘.

Doch lassen Sie mich noch einmal zurückkommen zum Timotheus-Brief. In 1 Tim 4,12 – 16 hören wir die Aufforderung:

Sei den Gläubigen ein Vorbild in Deinen Worten, in Deinem Lebenswandel, in der Liebe, im Glauben, in der Lauterkeit.

Lies ihnen eifrig (aus der Schrift) vor, ermahne und belehre sie, bis ich komme.

Vernachlässige die Gnade nicht, die in Dir ist und die Dir verliehen wurde, als Dir die Ältesten aufgrund prophetischer Worte gemeinsam die Hände auflegten. Dafür sollst Du sorgen, darin sollst Du leben, damit allen Deine Fortschritte offenbar werden. Achte auf Dich selbst und auf die Lehre, halte daran fest!

Wenn Du das tust, rettetest Du Dich und alle, die auf Dich hören.

Und ich möchte diese Predigt nun noch abrunden mit dem Gedicht der modernen Theologin Marie-Luise Langwald aus Essen zu Hanna:

<i>1 Wo bist Du heute, Prophetin Hanna, Gott dienend bei Tag und bei Nacht?</i>	<i>2 Wo bist Du heute, Prophetin Hanna, fastend und betend im Tempel?</i>
---	---

<i>3 Wo bist Du heute, Prophetin Hanna, hinzutretend zum Geheimnis?</i>	<i>4 Wo bist Du heute, Prophetin Hanna, Gott preisende Frau?</i>
---	--

<i>5 Wo bist Du, Prophetin, sprechende Frau, Verkünderin des Kindes</i>	<i>6 Apostelin des Christus Predigerin allen, die auf Erlösung warten? Wo bist Du, wir brauchen Dich!</i>
---	---

Selig sind, die Gottes Wort hören und danach handeln!
Amen!

**„Überfluss oder Scherflein?“ –
Vom Reichtum und von der Armut im Alter**

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserm Vater, und von unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

Predigttext: Markus 12,41-44

Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das macht zusammen einen Pfennig. Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. Denn sie haben alle etwas von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.

Liebe Gemeinde.

„Viele Reiche legten viel ein“. Auch das ist Grund zur Fröhlichkeit.

„Viele Reiche legten viel ein.“ Aber warum tun sie das eigentlich? Weil sie ihre Pflicht erfüllen? Weil schließlich jeder Tag seine gute Tat braucht? Weil sie sich ein Denkmal setzen wollen – schließlich wird eine besonders hohe Spende laut ausgerufen, auf die gespendete Bank der Name geschrieben, das Logo der eigenen Firma gezeigt, wenn der Schalke- oder BVB-Spieler ein Interview gibt. Wollen sie unvergessen bleiben? Einer Stiftung ihren Namen geben? Vielleicht einen Beitrag zum ewigen Seelenheil leisten? „Viele Reiche legten viel ein.“ Und einer schaut genau hin: wer spendet eigentlich was und wie viel. Mich würde das erheblich irritieren. Wir spenden ja eher diskret. Es sei denn, wir wollen mit unseren guten Werken werben: „Sponsored by...“ Aber die Münzen oder Scheine, die Sie für den Klingelbeutel bereit halten, die werden Sie wohl eher „unter der Hand“ einlegen – und die Nachbarin oder der Nachbar in der Reihe wendet sich höflich ab. Hinschauen, wer was und wie viel spendet – das gehört sich nicht.

„Viele Reiche legten viel ein“. Gut so. Sie können das auch, die Reichen. Und sie tun es. Von den gut fünf Milliarden Euro Spenden im Jahr 2010 in Deutschland stammten knapp zwei Milliarden Euro von den reichsten 10% der Bevölkerung. Mehr als ein Drittel also. Immerhin gut ein halbes Prozent ihres Einkommens spenden die Reichen. (D.h. 60 % von ihnen spenden. Die anderen 40 % werden zumindest nicht aktenkundig als Spenderinnen und Spender.)

„Viele Reiche legten viel ein“. Manche Aktivitäten in unserer Gesellschaft sind ohne Spenden gar nicht möglich. Auch in der Kirche nicht. Das Spendenaufkommen in der evangelischen Kirche in Deutschland lag 2011 bei 266 Millionen Euro (das waren ungefähr 2,7 % der Einnahmen). 2007 kam noch ein bisschen mehr ein: 298 Millionen (ungefähr 3 % der Einnahmen). Ob das an der Krise liegt? An der Sorge um die eigene Zukunft?

„Viele Reiche legten viel ein.“ Woran Jesus erkennt, wer reich ist, wird nicht erzählt. An der Spendenhöhe? Am Aussehen? Am Auftreten und Benehmen der Leute? An der Kleidung? Sie sind jedenfalls voneinander unterscheidbar, die Armen und die Reichen.

Immer noch.

Im vergangenen Jahr hat die Ausstellung „Kunst trotz(t) Armut“ hier in dieser Kirche viele Menschen spüren lassen, wie Armut sich anfühlt. Im Mittelgang waren Skulpturen zu sehen von armen Menschen – eine können Sie übrigens immer noch in der Gastkirche in Recklinghausen anschauen... Armut ist sichtbar. Wieder. In unserem Land. Besonders in unserer Region. Keine Stadt des Ruhrgebiets hat eine geringere Armutsquote als der Bundesdurchschnitt. Mehr als 14 % der Bevölkerung sind arm (das Statistische Bundesamt spricht von 15,6 %), das heißt sie verfügen über weniger als 60% des Durchschnittseinkommens. Als reich wiederum gelten die, die mehr als das Doppelte des durchschnittlichen gewichteten Einkommens zur Verfügung haben. Wohl nicht wenige von uns hier.

„Viele Reiche legten viel ein.“ Zu den Reichen in Deutschland gehören erheblich viele alte Menschen. Das Wirtschaftswunder wirkt noch immer. Die heute Alten haben geschafft, seit den 40er und spätestens den 50er Jahren. In unserer Region, von Kohle und Stahl und Chemie geprägt, haben sie ganz besonders zum Reichtum des Landes beigetragen. Sie haben Vermögen geschaffen. Gesellschaftlich wie individuell. Auch das: Gut so. Und gut, dass gerade die wohlhabenden alten Menschen mit sehr großer Selbstverständlichkeit ihr Scherflein – und mehr – beitragen zum Spendenaufkommen. (Immerhin müssen sie ja schon seit 15 Jahren keine Vermögenssteuer mehr bezahlen.) Mehr als die Hälfte derer, die älter als 65 sind, gehören zu den Spendern – und geben im Durchschnitt mehr als 250 Euro pro Jahr. Die meisten älteren Menschen müssen sich in unserem Land wirklich keine Sorge um das Auskommen machen. Im Gegenteil. Sie sind längst entdeckt als die Gruppe mit der höchsten Kaufkraft. Sind umworben. Auf dem Vergnügungs- und auf dem Gesundheitssektor, bei Reisen, bei Autoherstellern...

Armut, liebe Gemeinde, ist bei uns nicht alt. Im Gegenteil, die Zahl der von Armut betroffenen Kinder ist erschreckend hoch, jedes fünfte Kind ist arm in unserem Land. Derzeit ist Armut eher jung. Kinderarmut eben. Das Bildungs- und Teilhabepaket hilft nicht wirklich. Es als Erfolg zu verbuchen, dass (so weit ich weiß nicht einmal) die Hälfte derer, die einen Anspruch darauf haben, diesen Anspruch auch geltend machen, ist schon merkwürdig. Armut ist jung. Und Reichtum, liebe Gemeinde, ist – in der Tendenz – alt.

Die „arme Witwe“, die ihr Scherflein einlegt – d. h. die ihre zwei Scherflein einlegt, die ist nicht symptomatisch für unsere Gesellschaft. Natürlich, es gibt sie auch, die arme Witwe. Immer noch. Und – so wird es sein – immer wieder und voraussichtlich auch immer mehr. Auch die anderen armen Menschen, sie sind – wieder – da. Und zwar nicht nur in der Fußgängerzone, nicht nur beim Anstehen bei der Tafel, sondern auch hier in dieser Gemeinde. Die Frau, deren Einkommen unterhalb des Sozialhilfesatzes liegt, sie ist Künstlerin darin, mit wenig auszukommen. Sie hat es gelernt. Hatte nie viel zur Verfügung. Der 40jährige, der nach dem Zerbrechen der Familie häufig bei den Eltern zum Essen eingeladen wird, nimmt das dankbar an, weil es für ihn wirklich eng geworden ist finanziell... Aber, liebe Gemeinde, sie ist wenig offensichtlich, diese Armut. Geschickt versteckt, verschämt verborgen... Und doch wahrnehmbar.

Die Witwe am Gotteskasten nimmt Jesus wahr – als arme Frau. Sie gehört zu denen, die auf die israelitische Sozialgesetzgebung angewiesen sind – und von ihr geschützt werden: *Keine Witwe oder Waise dürft ihr bedrücken. Falls du sie in irgendeiner Weise bedrückst, dann werde ich, wenn sie wirklich zu mir schreien muss, ihr Geschrei gewiss erhören, ...* so im 2. Buch Mose (2. Mose 22,21-22).

Und im 5. Buch Mose heißt es:

Am Ende von drei Jahren sollst du den ganzen Zehnten deines Ertrages von jenem Jahr aussondern und ihn in deinen Toren niederlegen. Und der Levit – denn er hat keinen Anteil noch Erbe mit dir – und der Fremde und die Waise und die Witwe, die in deinen Toren wohnen, sollen kommen und essen und sich sättigen, damit der HERR, dein Gott, dich in allem Werk deiner Hand, das du tust, segnet. (5. Mose 14,28-29)

Die Zuwendung Gottes und nach israelitischem Recht auch ganz klar die Fürsorge der Gesellschaft gilt den sozial Randständigen.

Und die Propheten – zum Beispiel Jesaja – drohen den Ausbeutern:

Wehe denen, die Ordnungen des Unheils anordnen, und den Schreibern, die Mühsal schreiben, um die Geringen von ihrem Rechtsanspruch zu verdrängen und den Elenden meines Volkes ihr Recht zu rauben, damit die Witwen ihr Plündergut werden und sie die Waisen plündern! (Jesaja 10,1-2)

Ob die ungerechten Sozialreformen der letzten Jahre in Deutschland mit biblischen Weisungen übereinstimmen, ist mehr als fraglich. Dass sie mit dem Grundgesetz, das in Verantwortung vor Gott festgelegt wurde, nicht in Einklang stehen, hat das Bundesverfassungsgericht vor gut einem Jahr festgestellt. Wie steht es um die Armen in unserem reichen Land?

In wenigen Jahren werden viele von denen, die keine Chance hatten, regelmäßig und kontinuierlich in die Rentenversicherung einzubezahlen, in den Ruhestand gehen. Viele Renten werden unter dem Regelsatz von Hartz IV liegen... Im Niedriglohnbereich arbeiten immer mehr Menschen. Auch sie werden von ihrer Rente nicht leben können: zum Sterben zu viel, aber zum Leben zu wenig. Arme Witwen und arme Witwer, arme Alte, die Pfandflaschen sammeln oder andere Jobs verrichten, um zu überleben, sie werden zu unserem Alltag gehören. „Lückenhafte Erwerbsbiografien, Einschnitte in den Versorgungssystemen und zunehmende Eigenverantwortung in Gesundheitsversorgung und Altersvorsorge lassen die Prognosen für zukünftige ältere Generationen weniger günstig ausfallen“, vermutet Peter Enste vom Institut für Arbeit und Technik in Gelsenkirchen. Die Zahlen der Altersklasse 55 bis 65 geben darauf schon heute erste Hinweise. „Diesen Herausforderungen wird sich die Seniorenwirtschaft und auch die Sozialpolitik in Zukunft stellen müssen“. Und: Arme Kinder werden mit hoher Wahrscheinlichkeit auch arme Alte werden.

„Die Reichen haben alle etwas von ihrem Überfluss eingelegt. Diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.“

Manchmal, liebe Gemeinde, wird die „arme Witwe“ aus der Geschichte uns als leuchtendes Beispiel für Selbstlosigkeit hingestellt. So sollten wir geben. Nicht von unserem Überfluss den einen oder anderen Euro, sondern wirklich großzügig, so dass wir es spüren... Aber davon steht da nichts. In der biblischen Geschichte sind nur Beobachtungen beschrieben: Viele Reiche legen viel ein. Die arme Witwe legt alles ein, was sie hat. Wenig genug. Viele Reiche legen viel ein. Von ihrem Überfluss. Nichts Eigentliches, nichts Wesentliches. Sie, die arme Witwe, hat zwei Winzlingsmünzen. Münzen von so geringem Gewicht, dass sie so gut wie nichts zählen. Und für sie doch das Wesentliche, alles eben.

Warum tut sie das? Aus Verzweiflung, weil bei so geringem „Vermögen“ ohnehin egal ist, ob sie's hat oder nicht? Oder tut sie das aus großem Vertrauen darauf, dass Gott sich ihrer annimmt? Dass die gebotene Fürsorge für Witwen und Waisen auch ihr Leben sichern wird? Oder aus Pflichtgefühl, weil auch sie eben ihr „Scherflein“ beitragen will zur Linderung anderer vielleicht noch größerer Not, weil sie gelernt hat – wie Frauen es gern und oft gelernt haben – von sich abzusehen? Ja, die Armen spenden auch. 94 Millionen tragen die ärmsten

10 % der Bevölkerung zu den gut fünf Milliarden bei. 70 Euro pro Person. Die Reichen gerade mal 456 Euro pro Person. (So war das im Jahr 2010.) Oder, liebe Gemeinde, legt die arme Witwe ihre Scherflein ein, weil die Schriftgelehrten sie gewissermaßen bedrängen, ihr moralischen Druck machen? Das ist zumindest nicht ausgeschlossen, wenn es wenige Verse zuvor heißt, „die Schriftgelehrten fressen die Häuser der Witwen...“ Sollte das eine Anknüpfung an die Weherufe des Jesaja sein? Der Nachweis dafür, dass auch die religiösen Führer nicht vor der Ausbeutung der Armen zurückschrecken?

Liebe Gemeinde, in den Gleichnissen und Geschichten Jesu geht es ziemlich oft ums Geld. Häufiger noch als um Bilder und Beispiele aus der Landwirtschaft. Schon in der

Weihnachtsgeschichte geht es ums Geld bzw. um Gold, das die Männer aus dem Osten mitbringen. In der Versuchungsgeschichte – da geht es um Macht und Geld. Jesus erzählt vom Schätzesammeln, vom Schatz im Acker, problematisiert die Tempelsteuer, in den Gleichnissen vom Schalksknecht, vom reichen Jüngling, von den Arbeitern im Weinberg spielt Geld eine Rolle, Jesus wirft die Wechsler aus dem Tempel, spricht vom Zinsgroschen, von den anvertrauten Zentnern, erlebt die Salbung mit kostbarem Öl und den Einwand der Jünger, man könne das Öl verkaufen und das Geld den Armen geben, schließlich wird er verraten um dreißig Silberlinge... In viel mehr Geschichten und Begegnungen spielt Geld eine Rolle: bei den Zöllnern, beim bittenden Freund... Jesu Haltung zum Geld ist kritisch. Reichtum und Armut benennt er. Bei uns ist die Armuts- und Reichtumsberichterstattung erst gegen großen Widerstand erfolgt. Und dabei ist die Information über den Reichtum immer noch dürftig. Da finden ganz andere Transfers statt als bei den so genannten Transferleistungen für die Armen. Armut und Reichtum haben zu allen Zeiten die Gesellschaften in ungleiche Teile gespalten.

Aber ist das einfach hinzunehmen? Sind die Überlegungen einer Rentenversicherungspflicht für junge Selbstständige sinnvoll? Wie solidarisch ist unsere Gesellschaft? Wie ernst nehmen wir den Satz „Eigentum verpflichtet“?

Die Geschichte vom Scherflein der Witwe ist für mich eine kritische Mutmachgeschichte: Das Gottvertrauen dieser Frau ist groß. Anders kann ich es mir nicht vorstellen. Sie übergibt sich ganz seiner Fürsorge. Ob aus Verzweiflung, Pflichtgefühl oder unter moralischem Druck. Zu Recht kann sie erwarten, dass eine Gesellschaft, die sich auf jüdisch-christliche Traditionen beruft, die sozial Randständigen ordentlich versorgt. Und zu Recht kann sie erwarten, dass Gott auf ihrer Seite steht. Nicht, weil sie es sich verdient hat oder als Reaktion auf ihre Spende angemessen wäre, sondern weil Gott sich des Menschen annimmt. Ganz besonders des armen Menschen. Und allen hat er längst gesagt, was gut und was recht ist, nämlich sein Wort halten – auch und gerade in der Sozialgesetzgebung - und Liebe üben – auch und gerade den Armen gegenüber - und behutsam mitgehen mit deinem Gott.

Amen.

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.

Predigt am 13. Mai 2012

im Rahmen der Gottesdienst- und Predigtreihe
„Auf der Suche nach neuen Bildern vom Alter(n)“

SUPERINTENDENT PETER BURKOWSKI

**„... und die Plätze der Stadt sollen voll sein“ –
Bilder vom Zusammenleben aller Generationen**

Predigttext: Sacharja 8, 3-8

Und so spricht der Herr: Ich kehre wieder auf den Zion zurück und will zu Jerusalem wohnen, dass Jerusalem eine Stadt der Treue heißen soll und der Berg des Herrn Zebaoth ein heiliger Berg.

So spricht der Herr Zebaoth: Es sollen hinfert wieder sitzen auf den Plätzen Jerusalems alte Männer und Frauen, jeder mit seinem Stock in der Hand vor hohem Alter, und die Plätze sollen voll sein von Jungen und Mädchen, die dort spielen.

So spricht der Herr Zebaoth: Erscheint dies auch unmöglich in den Augen derer, die in dieser Zeit übrig geblieben sind von diesem Volk, sollte es darum auch unmöglich erscheinen in **meinen** Augen? Spricht der Herr Zebaoth

So spricht der Herr Zebaoth: Siehe, ich will mein Volk erlösen aus dem Lande gegen Aufgang und aus dem Lande gegen Niedergang der Sonne und will sie heimbringen, dass sie in Jerusalem wohnen. Und sie sollen mein Volk sein und ich will ihr Gott sein in Treue und Gerechtigkeit.

Liebe Gemeinde!

... es sollen hinfort wieder sitzen auf den Plätzen Jerusalems alte Männer und Frauen, jeder mit seinem Stock in der Hand vor hohem Alter – und die Plätze sollen voll sein von Jungen und Mädchen, die dort spielen...

Auf den Plätzen der Stadt sollen sie alle ihren Platz haben.

Auf den Plätzen der Stadt sollen die Alten und die Jungen, die Frauen und die Männer zusammen kommen.

Die Plätze der Stadt sollen gefüllt sein mit spielenden Kindern und mit Alten, die dorthin gehören...

Was der Prophet Sacharja hier beschreibt ist eine Vision, ein Bild von einer Welt, wie sie einmal sein soll. Er beschreibt eine Welt, wie sie sein soll, wenn Gott seine Finger im Spiel hat. Er malt in Bildern aus, wie es ist, wenn Gott mit den Menschen zusammen lebt, wenn er auf der Erde wohnt und die Angst die Menschen nicht mehr in ihrer Hand hat.

Was wir hier zu sehen und zu hören bekommen, ist eines von den großen und wunderbaren Bildern, die die Bibel von einer Welt malt, in der Gottes Welt und die Welt der Menschen nicht mehr getrennt sind.

Die Menschen sind zu Hause bei Gott. Denn Gott sagt: Und sie sollen mein Volk sein und ich will ihr Gott sein in Treue und Gerechtigkeit.

Treue und Recht sollen hier herrschen. Jeder Mensch, jede Frau und jeder Mann, alle Kinder haben, was sie brauchen. Ihnen geschieht Recht, weil ihnen nichts vorenthalten wird, was ihrem Menschsein entspricht:

- Sie können in Frieden leben ohne Angst davor, dass sie beraubt werden oder von Mächtigen überfallen.

- Sie können lernen und bekommen alle, was sie brauchen, um miteinander zu leben.

- Sie brauchen nicht zu hungern oder sich zu schämen, weil ihnen das Nötigste fehlt.

- Sie verstecken sich nicht, verschämt und voller Angst, gedemütigt und krank. Nein! Sie zeigen sich, weil sie froh sind über ihr Leben, weil sie frei sind und weil sie voller Vertrauen auf die anderen Menschen und voller Vertrauen auf Gott leben können.

Eine schöne Vision stellt uns der Prophet da vor unsere Augen und legt sie in unsere Herzen.

Und sofort spüren wir, wo wir Einspruch erheben möchten und wie sehr sich diese wunderschönen Bilder von einer anderen Welt von unseren Erfahrungen im Alltag unseres Lebens unterscheiden.

Unsere Welt ist da doch eher von Nützlichkeit bestimmt. Was kann jemand leisten? Was kommt dabei raus?

Was trägst Du bei zum Gewinn und welche Leistung kannst Du bringen?

Auch unsere Gesetze sind so. Wer etwas mehr leisten kann, wird stärker unterstützt

als diejenigen, die nur noch wenig einzubringen in der Lage sind – z.B. wenn es um Eingliederung am Arbeitsmarkt geht.

So ist unsere Welt – geprägt von der Frage: Was bringst Du oder was kannst Du?

Das ist weit entfernt von einem Menschenbild in der Bibel. Dort lesen wir, dass ein Mensch seine Würde nicht erarbeiten muss. Dort lesen wir, dass ein Mensch seine Würde und seinen Wert geschenkt bekommen hat – weil er ein Mensch ist. Weil er von Gott geliebt ist, muss er nicht selbst für seinen Wert sorgen. Er ist wertvoll und angesehen.

Auf den Plätzen der Stadt sollen sie alle ihren Platz haben.

Auf den Plätzen der Stadt sollen die Alten und die Jungen, die Frauen und die Männer zusammen kommen.

Die Plätze der Stadt sollen gefüllt sein mit spielenden Kindern und mit Alten, die dorthin gehören...

Lassen Sie uns noch einen Augenblick in diesem Bild verweilen, denn es hat einen ganz besonderen Kern. Es beschreibt nämlich nicht nur, dass Gott zurückkehrt nach Zion, nach Jerusalem, sondern dass die Plätze der Stadt voll sein werden mit Menschen, die dort glücklich spielen – die Kinder – oder herumsitzen – die Alten – mit einem Stock in der Hand. Offenbar ist dieser Stock das Erkennungszeichen derer, die Mühe haben mit dem Gehen und zugleich ein Ehrenzeichen für die, die alt geworden sind und voller Ehre und Achtung ihren Platz in der Stadt haben.

Hier gehören alle zusammen und alle sollen zusammen sein. Sie werden praktisch in einem Atemzug genannt und füllen die Plätze der Stadt – kein Streit und keine Probleme, keine Abgrenzung, keine Barrieren, sondern ein Miteinander in Freiheit!

Wieder meldet sich mein Widerspruch: Hallo, wie soll das denn gehen? Weiß der eigentlich, wie es in Wirklichkeit ist? Wenn die Kinder spielen, dann ist es laut, sehr laut – und die alten Frauen und Männer, die wollen doch nur ihre Ruhe haben....

Und noch einmal versuche ich, meinen Widerspruch nicht zu Wort kommen zu lassen. Viel zu schön leuchtet dieses Bild vor meinen Augen. Gott selbst will sich für eine neue Welt einsetzen. Gott selbst will mitten bei uns Menschen wohnen. Gott selbst will einen neuen Anfang ermöglichen. Und: Gott selbst will uns unsere Bedenken und Widersprüche und Einsprüche aus der Hand nehmen.

Diese Worte sind wie ein großer Zwischenruf: Vertrau doch auf Gottes Bilder von einer anderen Welt! Vertrau doch darauf, dass die Liebe die Welt wirklich verändern kann! Vertrau doch darauf, dass es einen neuen Anfang gibt und dass eine neue Zeit anbricht!

Es kommt Leben in die Stadt! Es kommt neues Leben in die Stadt!

Und genannt werden nicht zuerst die Erfolgreichen und Mächtigen, genannt werden nicht die Zufriedenen und Gesunden. Genannt werden zuerst die Schwachen, zumindest aber die Schwächeren der Stadt-Gesellschaft; und das sind die Alten, die am Stock gehen, und die Kinder, die noch Hilfe brauchen. Und genau sie stehen nun im Mittelpunkt, genau sie sind die Kennzeichen für eine neue Welt, für Treue und Recht, für eine Welt in Frieden und Gerechtigkeit.

Es kommt Leben in die Stadt!

Im Krieg oder in Notzeiten spielen Kinder nicht auf der Straße; im Krieg oder in Notzeiten sitzen die Alten nicht dabei und schauen den Kindern zu. Im Krieg sitzen auch Frauen und Männer nicht nebeneinander; der Krieg trennt die Geschlechter und die Generationen und zerstört das Leben.

Hier ist ein anderes Bild: Wir sehen einen Platz, auf dem es wimmelt von Leben und von Freude, von Mädchen und Jungen, von Frauen und Männern, von denen, die Hilfe brauchen und anderen, die Hilfe geben können.

Solche Bilder, Bilder von einer anderen Welt verändern die Welt schon heute. Ohne solche Bilder, ohne eine solche Sehnsucht in unseren Herzen und in unserem Verstand können wir uns heute nicht weiter entwickeln und unsere Stadt, unsere Gesellschaft verändern und gestalten.

Und genauso ist es mit den Bildern vom Altwerden oder vom Älterwerden; ganz egal, ob persönlich oder gemeinsam, allein, in der Familie oder im Blick auf die gesamte Gesellschaft und die Politik.

Die Frage, die der Prophet Sacharja uns heute sehr intensiv und einleuchtend vorlegt, die heißt doch: Und welche Bilder haben wir? Welche Bilder leiten uns beim persönlichen Älterwerden oder bei unserer Weltgestaltung?

Das Schlüsselwort oder das politische Zauberwort heute heißt „Inklusion“ oder „soziale Inklusion“:

Was heißt das?

Es heißt eigentlich nichts anderes als wir in dieser wunderbaren Vision des Sacharja gesehen und gespürt haben:

Die Forderung nach Sozialer Inklusion ist verwirklicht, wenn jeder Mensch – so wie er oder sie ist - von der Gesellschaft akzeptiert wird und die Möglichkeit hat, in vollem Umfang an ihr teilzuhaben oder teilzunehmen:

Im Bild gesprochen: alle sitzen oder spielen auf dem Platz der Stadt; und sie tun es gemeinsam. Es gibt nicht einen Platz der Stadt für Kinder und nicht einen Platz der Stadt für die Reichen und nicht einen Bereich der Stadt für die mit weniger Geld.

Es gibt auch keine besonderen Häuser für die Alten und für die ganz Alten.

Unterschiede und Abweichungen werden in dieser Stadt bewusst wahrgenommen, aber in ihrer Bedeutung eingeschränkt oder sogar aufgehoben.

Inklusion beschreibt, dass alle Menschen gleich sind. Normal ist nicht der gesunde und erfolgreiche Mensch ohne sichtbare Behinderungen, der nützliche Mensch.

Normal ist vielmehr die Vielfalt. Normal ist das Vorhandensein von Unterschieden.

Normal ist es, dass die Menschen und die Begabungen und das Lebensalter, also dass wir alle verschieden sind und dass die Welt bunt ist. **Das** ist normal!

Da wird niemand gezwungen, Normen zu erfüllen, die er oder sie nicht schafft. Vielmehr ist es die Gesellschaft, die Strukturen schafft oder schaffen soll, in denen sich Menschen mit ihren vielen Besonderheiten einbringen können.

Diese Grundidee hatte schon Sacharja: Was wir brauchen, um gut leben zu können, ist nicht die Gleichheit, sondern die Vielfalt, in der alle Menschen mit ihren Möglichkeiten und Grenzen akzeptiert werden.....

An vielen Stellen in unserer Gesellschaft sind wir davon weit entfernt; übrigens auch vom Grundgedanken der so oft beschworenen Inklusion.... Viele Jahre lang hat die Politik in unserem Land gerade nicht darauf geachtet, dass die Menschen möglichst gemischt und verschieden zusammen leben. Immer mehr haben sich die Reichen von den Armen getrennt. Es gibt ganze Siedlungen für junge Familien und ebenso Wohngegenden mit überwiegend Älteren.

Auch die immer größere Abgrenzung der zugewanderten Familien von den hier länger beheimateten gehört in diesen Zusammenhang. Hier braucht es ein riesiges Umdenken mit neuen Bildern und neuen Vorbildern.

Die Vision des Sacharja geht anders. Er beschreibt in zeitlosen Worten, was wir anstreben sollten: Einen Ort, an dem alle einen Raum haben, willkommen sind und einander unterstützen.

Solch ein Ort ist für mich auch immer eine Kirchengemeinde.

Liebe Gemeinde! Es mag Ihnen seltsam klingen, aber: wie sonst kaum noch in unserer Welt und in dieser Stadt kommen in den Kirchen und in den Gemeindehäusern ganz verschiedene Menschen zusammen. Hier treffen sich Menschen, weil sie durch den Glauben zusammen gehören – von jung bis alt, Gesunde und Kranke, einige leben schon immer an diesem Ort, andere sind weit weg geboren und haben einen langen Weg hinter sich.

Einige haben Sorgen und sind arm, andere haben so viel, dass sie sich schon lange keine Sorgen mehr machen müssen.

Einige haben es schwer mit ihrer Gesundheit und andere fühlen sich topfit. Und selbst die Ältern und die Alten sind so verschieden, wie man es sich nur vorstellen kann: einige sind immer auf Reisen und wollen die Welt sehen, andere sind sportlich aktiv und wieder andere gehen jede Woche in den Kindergarten, um dort mit den Kindern Volkslieder zu singen.

Und manchmal stehen wir alle zusammen – hier um den Altar im Kreis. Da kommen wir alle zusammen und kommen vor Gott, wenn wir Abendmahl feiern.

Die, die sonst nie zusammen kommen, hier kommen sie zusammen, um Gottes Gegenwart zu feiern und gerade und genau in dieser Verschiedenheit und Vielfalt Gottes Gegenwart **zu sein** und Gottes Liebe zum Ausdruck zu bringen. Wir müssen gar nicht mehr warten. Nein, genau in dieser Gemeinschaft ist Gott bei uns!

Dietrich Bonhoeffer hat es sogar einmal so formuliert: in dieser Gemeinschaft existiert Christus in der Welt. In der Gemeinschaft der Verschiedenen ist Christus in der Welt lebendig und mittendrin.

Ja, liebe Gemeinde!

Im Abendmahl wird deutlich, was wir sind und wer wir sind: eine Gemeinschaft vor Gott und in Verbindung mit Gott. Aber ebenso sind wir alle von Gott Geliebte; und darum so geliebt wie wir sind: mit unseren Stärken und Schwächen, mit unseren Erfahrungen und unseren Dummheiten, mit unseren Begabungen und mit unserem Humor.... Alles gehört dazu!

Diese Gemeinschaft vor Gott, in der alle eingebunden sind und in der alle wichtig sind. Diese Gemeinschaft von so verschiedenen Menschen gibt es sonst nicht mehr in dieser Stadt – nur hier im Abendmahl.

Und darum ist diese Gemeinschaft wichtig und ein Vorbild, ein starkes Bild für die Welt, für unsere Welt, für die Stadt, in der wir leben, damit die Plätze der Stadt auch so sind – voller Leben und gegenseitiger Toleranz für die anderen.

Die Gemeinschaft, die im Gottesdienst zusammen kommt und sich zu Gott bekennt, ist für mich jeden Sonntag auch eine Vision für die Stadt, ein Bild für die Gesellschaft, in der wir leben.

Darum ist es gut, wenn wir es über den Sonntag und das Abendmahl hinaus schaffen, diese Gemeinschaft der Vielen, die Buntheit der Verschiedenen, die Begabungen der Menschen zum Ausdruck zu bringen.

Eine andere Sicht, eine andere Perspektive möchte ich gern noch hinzufügen:

Mit diesem Gottesdienst soll eine vierteilige kleine Gottesdienstreihe abgeschlossen werden.

1. Auf der Suche nach eigenen Altersbildern „... und wenn sie auch alt werden, werden sie dennoch blühen?“ (Pfarrerin Ilona Klaus)
2. „Die Beginen – mit beiden Beinen auf der Erde und eine Hand im Himmel“ Frauenleben gemeinsam statt einsam (Begine Brita Lieb, Fulda)
3. „Überfluss oder Scherflein“ Vom Reichtum und von der Armut im Alter (Pfarrerin Heike Hilgendiak)

Welche Bilder habe ich vom Alter und vom Altwerden und vom Zusammenleben im Alter: eigene Altersbilder, Armut und Reichtum, Zusammenleben.

Ich bin der festen Überzeugung: Wir brauchen mehr Möglichkeiten und mehr lebendige Vielfalt. Wir brauchen noch mehr Möglichkeiten, dass Menschen, die verschieden sind, nebeneinander wohnen, um miteinander zu leben. Übrigens ist das auch wichtig für diejenigen, die älter werden und nicht bei dem bleiben wollen, was immer war und was sie immer gemacht haben, sondern die noch einmal etwas Neues ansehen und aufbrechen möchten: Aufbrechen zu neuen Erfahrungen, aufbrechen zu neuen Menschen, aufbrechen in neue Welten.

Und ich habe mich gefragt: Ja, wie ist das denn bei mir? Ich werde 54 Jahre alt und bin Großvater. Manchmal bezeichne ich mich scherzhaft selbst als „alt“, aber natürlich kann ich es gar nicht gut haben, wenn es andere tun.

Und meine Bilder, wie ist es mit meinen ganz persönlichen Bildern vom Alter und vom Altwerden? Die alten Bilder meiner Kindheit sind lange verstaubt und tragen mich nicht mehr, manchmal bin ich von hoch aktiven älteren Menschen fasziniert: Da trainiert ein 73-jähriger eine Bundesliga-Fußballmannschaft; da erstaunen mich

80Jährige mit ihren Ideen und Gedanken, da merke ich, wie gut die Gelassenheit der alten Freundin tut. Ich möchte gerne neugierig bleiben und nicht stehen bleiben. Ich möchte offen bleiben für die Überraschungen, die Gott mit mir noch vor hat.

Und genau dazu brauche ich Bilder, die mutigen oder tröstenden Beispiele von Anderen, die Ideen von neuen Welten. So wie damals der Prophet Sacharja, der mitten in Schutt und Asche, mitten im zerstörten Jerusalem, die Kraft hat zu solchen neuen Bildern, eine Kraft, in der Gottes Zukunft schon jetzt atmet:

Es werden wieder alte Menschen auf den Plätzen sitzen, Männer und Frauen, den Stock in der Hand, auf den sie sich beim Gehen stützen müssen. Ein so hohes Alter werden sie erreichen. Und auf den Straßen wird es von spielenden Kindern, Jungen und Mädchen, nur so wimmeln.

Daran erkennt man, dass ein neues Leben, eine Zeit voller Leben anbricht. So soll es sein.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unseren Herrn. Amen

